

Allg. u. Verm. Schriften

1928

Die arabische Dichtung

im Rahmen der Weltliteratur

Rede beim Antritt des Rektorates

der

Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen
am 4. November 1926 gehalten

von

Dr. phil. **Joseph Hell**

o. Professor der Semitischen Philologie.



Erlangen 1927

Buchdruckerei Karl Döres, Erlangen, Jägerstraße 3
Telefon 521

KA

78

1054

Hochansehnliche Versammlung!
Kollegen! Kommilitonen!

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß was Calderon gesungen.
(Goethe. W.A. VI, S. 130.)

Mit diesen Worten berührt der Dichter des West-östlichen Divans ein Problem, das ehemals und seitdem immer wieder die Wissenschaft beschäftigt hat: die Frage nach dem Verhältnis der Dichtung des islamischen Orients zur Dichtung des Abendlandes im Mittelalter. Während es aber dem Dichter erlaubt ist, ein genial erschautes Verhältnis mit wenigen Worten als gesicherte Tatsache hinzustellen, ist die Wissenschaft auf einen längeren und härteren Weg verwiesen, und bis heute ist noch niemand am Ende dieses Weges angelangt. Entmutigt sucht man die Abkehr von dem schweren und scheinbar aussichtslosen Wege mit methodischen Grundsätzen zu rechtfertigen: erst wo alle Möglichkeiten erschöpft sind, die Geschichte (einer literarischen Gattung oder Form) als Ausfluß von innen kommender Bestrebungen, von innen wirkender Kräfte zu begreifen, haben wir ein Recht, Einwirkung von außerhalb vorauszusetzen¹. Diesen Grundsatz mag man für die Feststellung einer Literatur-Übertragung gelten lassen. Aber die Übertragung ist nicht die einzige und nicht einmal die wichtigste Seite literaturgeschichtlicher Beziehungen. Eben weil die literarischen Gestaltungen „Ausfluß von innen wirkender Kräfte“ sind, erheischt auch der Parallelismus² literarischer Erscheinungen als ein Zeichen gleichartiger Voraussetzungen unsere besondere Beachtung, zumal dann, wenn nicht nur einzelne, beliebig zusammengestellte Erscheinungen, sondern ganze Gruppen und Entwicklungsreihen innerhalb einer bestimmten Zeit sich decken. Deshalb können wir uns der Notwendigkeit nicht entziehen, von Fall zu Fall Umschau zu halten, ob die Voraussetzungen, aus denen wir eine literarische Erscheinung zu erklären versuchen, besonderer oder allgemeinerer Natur sind. Innerhalb des Rahmens unserer abendländischen

Kulturgemeinschaft hat man auch schon seit langem die Ausdehnung der gleichen Voraussetzungen zur Würdigung literargeschichtlicher Erscheinungen in Betracht gezogen. Der Orientalist aber muß sich versucht fühlen, auch die Literatur des Morgenlandes, zum mindesten diejenige der zeitlich und räumlich am nächsten liegenden islamischen Kulturzone in den Rahmen der gleichzeitigen Weltliteratur hineinzustellen und zu untersuchen, ob und wie weit ein Parallelismus literaturgeschichtlicher Erscheinungen vorliegt, der vielleicht einen tieferen Blick in die Gleichartigkeit der Voraussetzungen auf beiden Seiten tun ließe.

Diesen Versuch möchte ich hier unternehmen und mich in Anbetracht der mir zur Verfügung stehenden Zeit darauf beschränken, die arabisch-islamische und die abendländische Dichtung des Mittelalters in ihrem wechselseitigen Verhältnis zu betrachten³.

Den Ausgangspunkt einer Gegenüberstellung der arabischen Dichtung und derjenigen des Abendlandes bildet das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die ganze Mittelmeerwelt — im weitesten Sinne des Wortes — steht um diese Zeit im Zeichen der Völkerwanderung. Im Norden des Mittelmeeres ist sie bereits zu einem gewissen Stillstand gekommen; im Süden bereitet sie sich erst vor. In Arabien herrscht eine teils in physischen teils in psychischen Ursachen begründete Unruhe. Hier wie dort ist es das Christentum, das sich langsam verbreitet und eine neue Aera kulturellen Lebens einleitet. Auch in Arabien war das Christentum in stetem Vordringen, und das Erstehen eines einheimischen Vorkämpfers des Monotheismus — Muhammed — um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts war durch den Einfluß des Christentums vorbedingt.

Wenn wir uns nach den dichterischen Erzeugnissen jener Zeit umsehen, so glauben wir allerdings vor einem unüberbrückbaren Gegensatz zu stehen: im Abendland ist eine neue, die christlich-lateinische Dichtung im Entstehen und vorerst noch in wenigen, wenig bedeutenden Erscheinungen vertreten⁴. In Arabien blüht eine überreiche Dichtung in höchster Vollendung. Dieser scheinbare Gegensatz zwischen Orient und Occident ist indes eine Täuschung. Im Abendland führten um jene Zeit die Vorkämpfer des Christentums einen zähen Kampf gegen zwei Fronten, gegen die antike Weltanschauung, die in der Dichtung eine gefährliche, weil verklärte Wiedergeburt erleben konnte — und gegen das heidnische Wesen der neubekehrten germanischen Völker, deren Schatz an volkstümlichen Liedern von alten Göttern,

von Kampf und Haß und elementarer Liebe aus der Erinnerung der Neubekehrten verdrängt werden mußte. Aus diesem Grunde ist uns derjenige dichterische Bestand, der sich zu einem Vergleiche mit der Dichtung der arabischen Nomadentämme besonders eignen würde — die Völkerwanderungsdichtung — verloren gegangen. Vergeblich hat zwei Jahrhunderte später Karl der Große noch versucht, diesen Schatz zu sammeln und zu retten. Aber schon der einzige unvollständig erhaltene und schlecht überlieferte Rest eines altgermanischen Liedes — des Hildebrandliedes — beweist uns die innere Verwandtschaft der frühmittelalterlichen Dichtung mit der gleichzeitigen Poesie Arabiens: es ist der gleiche kriegerische, trotzig Geist, die gleiche feierliche Sprache, es sind die gleichen ebenso feinen wie reckenhaften Empfindungen, die einerseits aus dem Hildebrand-Liede⁵ und andererseits aus den Gedichten des Vasallenfürsten Imra'alkais, des fahrenden Ritters 'Antara, des von seiner Sippe verstoßenen Šanfarā und zahlloser anderer Nomadendichter klingen.

Eine besondere Färbung hat die arabische Dichtung des sechsten Jahrhunderts im Randgebiete des byzantinischen und des persischen Reiches, vor allem in al-Hīra, der Lagerresidenz des persisch-arabischen Pufferstaates. Hier stoßen wir bereits auf die Gestalt des arabischen Hofdichters, der (nach persischem, vielleicht auch byzantinischem Vorbild) nicht nur, wie die Beduindichter, von eigenen Kämpfen und Nöten singt, sondern berufsmäßig die Sonnenseiten des Lebens verherrlicht: den Glanz der Herrscher — die Schönheit der Frauen — die Freuden des Weingenußes.

Aber dieser erste, glänzende Ansatz zu einer heiteren höfischen Gesellschaftsdichtung findet ein plötzliches Ende. Um dieselbe Zeit, da im Herzen Europas die ersten irischen Glaubensboten ihr schweres Missionswerk beginnen — ungefähr um die Zeit, da St. Gallus seine Tätigkeit von Bregenz nach St. Gallen verlegt (613) — tritt in Mekka der Mann auf, der in dem Glauben, seinem Volke die jüdisch-christliche Religion — „die Offenbarung“ — in geläuterter Form zu predigen, zum Begründer einer eignen Weltreligion wurde. Infolge des Zusammenwirkens des in der Zeit liegenden Völkerwanderungstriebes und der von der neuen Religion ausgehenden Kräfte verbreitet sich das Arabertum innerhalb eines Jahrhunderts über ein Gebiet, das dem damaligen Bereiche des Christentums mindestens gleichkommt. Und noch ehe die Christianisierung Deutschlands abgeschlossen ist, stehen

die islamischen Heere in Frankreich: die Entscheidungsschlacht von Tours und Poitiers fällt in die Zeit des Wirkens Bonifatius' in Deutschland. Innerhalb eines knappen Jahrhunderts hatte sich somit im Osten und Süden des Mittelmeeres vollzogen, was im Norden in vier Jahrhunderten vor sich gegangen war: die politische und ethnographische Physiognomie hatte sich vollkommen geändert, der ideellen und im Keime kulturellen Einheit der abendländischen Christenheit steht um die Mitte des siebenten Jahrhunderts die ideelle und im Keime kulturelle Einheit des Islam gegenüber. Und wie die Christenheit im Lateinischen ihre Einheitssprache hatte, so hatte auch der Islam seine Einheitssprache, das Arabische. Von dem für unsere Betrachtungen ausscheidenden, wichtigen byzantinischen Zwischengliede abgesehen gibt es fortan nur eine christlich-lateinische und eine islamisch-arabische Schriftsprache und Literatur. Im Munde der zu neuen, ideellen Einheiten zusammengeschlossenen Völker leben freilich die alten Idiome und auch die alten Dichtungen und Lieder noch weiter, aber sie sind von der schriftlichen Aufzeichnung ausgeschlossen und dürfen sich nicht an die Öffentlichkeit wagen.

Muhammed erblickte ebenso wie die Vorkämpfer des Christentums in den Dichtungen der Vorzeit eine Gefahr für sein Werk. Wie sein Zeitgenosse Papst Gregor der Große († 634) die weltliche Literatur verbot⁶, so haßte Muhammed die Dichter und schmähte ihre Tätigkeit. Soweit seine und seiner nächsten glaubenseifrigen Nachfolger Macht reichte, hatte die Dichtung höchstens dann Berechtigung, wenn sie sich in den Dienst der alles beherrschenden religiösen Idee stellte. Selbst auf diesem Gebiete waren ihr noch engere Grenzen gezogen als im christlichen Abendlande: der Kultus des Islam gab keinen Raum für Hymnendichtung; der Urislam kannte keine Heiligenverehrung und darum auch keine Heiligenlegende; selbst die dichterische Wiedergabe des Korans, dessen Schilderungen des jüngsten Gerichtes, des Paradieses, der Prophetenschicksale usw. für die Dichtung reichlichen Stoff boten, galt als eine Profanation des unabänderlichen Wortlautes der Offenbarung und es ist bezeichnend, daß die einzigen Dichtungen solcher Art, die überliefert werden, niemals als Erzeugnisse eines Muslims in Anspruch genommen wurden⁷. Die Gestalt Gottes war den nur oberflächlich bekehrten Dichtern noch nicht greifbar genug geworden, um sie ohne Anstoß verherrlichen zu können. So blieb in dieser amüsischen Zeit nur die Person des lebenden Propheten Muhammed als Gegenstand der Dichtung übrig. Berufsmäßig

pries ihn ein Dichter von niedrigem Range⁸, aber auch zwei große Dichter widmeten ihm je ein unsterbliches Lobgedicht⁹.

Für die ausserarabischen Länder bedeutet die Ausbreitung des Islam das Ende und den Untergang der bodenständigen Dichtung: wie das Christentum die Dichtung der germanischen Völker bis auf geringe Reste ausgerottet hat, so ist die unschätzbare poetische Literatur des Sassanidenreiches fast spurlos verschwunden. Auf dem Boden Arabiens aber überdauerte die altarabische Poesie die Hemmungen der religiösen Umwandlung ebenso, wie auf dem Boden Italiens die antike Dichtung nicht ganz unterging. Die arabische Dichtung erhält neue Inhalte, aber sie bedient sich der alten, klassischen Formen und verpflanzt diese in das erweiterte arabische Sprachgebiet genau so, wie die klassischen Dichtungsformen von Italien aus in das ganze mittellateinische Sprachgebiet getragen werden.

In einem Punkte aber unterscheidet sich alsbald die Entwicklung der arabischen Dichtung von der mittellateinischen: die arabische Dichtung ist von Anbeginn an Laiendichtung, die mittellateinische ist Priesterdichtung. Die erste religiöse Welle, die von Arabien ausgegangen war, war überaus rasch verebht. Dem Islam fehlte ein Klerus, der wie im Abendlande das Volk und die Herrscher überwacht hätte. So war, noch ehe das islamische Reich seine größte Ausdehnung erreicht hatte, der Kalife aus dem Oberhaupt einer Religionsgemeinde zum weltlichen Herrscher eines arabischen Reiches geworden, der an der Religion des Islam nur so weit interessiert war, als sie seinen politischen Ansprüchen und Zielen nützte. So konnte die Dichtung — sofern sie nur arabisch war — sich ganz ungehemmt entfalten. In ungeheurer Fülle entstehen unter den Omajjaden-Kalifen (661—750) Lob- und Spottgedichte auf Kalifen und Gegenkalifen, auf Statthalter und Feldherren, auf Stammverbände und Zeitgeschehnisse. Zum Preis- und Schmähdicht, das schon das vorislamische Arabien geübt hatte, kommt schon in der Frühzeit des Islam das politische Zeitgedicht, das als *Sirventes* im Abendland erst im elften Jahrhundert auftaucht. Und in Zentralarabien, das durch die Verlegung des Kalifensitzes nach Damaskus den politischen Kämpfen entrückt war, entwickelt sich noch im ersten Jahrhundert des Islam ein neuer Stil der Liebesdichtung¹⁰, der zum erstenmal den Einfluß des unterjochten Persertums verrät. Weder in dieser Liebesdichtung noch in den Lob-, Spott- und Streitgedichten der Omajjadenzeit ist ein Hauch vom Geiste des Islam zu spüren.

Im Orient hat also vorerst die Laiendichtung das Wort; erst in dem Maße als die neue Religion die Volksmassen erfaßt und durchdringt, werden wir auch eine religiöse Dichtung entstehen sehen.

Im Abendlande ist der Verlauf entgegengesetzt: ein an Bildung überlegener Klerus hat zunächst in der Dichtung allein das Wort und deshalb ist die religiöse Dichtung anfangs allein herrschend. Aber langsam drängt sich der Geist der Diesseitsbejahung selbst in die Klerikerdichtung ein, er gewinnt an Boden und bricht schließlich den religiösen Bann. Trotz dieses zeitlich entgegengesetzten Verlaufes der Entfaltung — der allmählichen religiösen Durchdringung der islamischen, der allmählichen Verweltlichung der abendländischen Dichtung — bleibt die Dichtung beider Zonen doch auch in dieser Zeit einander wesensverwandt; denn zu der Gemeinsamkeit des Ausgangspunktes und der Gemeinsamkeit der religiösen Basis kommt seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts als drittes Bindeglied die Gemeinsamkeit der Beeinflussung durch die klassische und hellenistische Kultur.

Mit der Verlegung des islamischen Machtzentrums nach dem Osten (Bagdad) beginnt eine unbeschränkte Einwirkung der noch lebenskräftigen hellenistischen Elemente auf die Literatur. Wie im Abendlande das Lateinische in den Mittelmeerländern zur Landessprache, in den Hinterländern zur gemeinsamen Schriftsprache geworden war, so ist jetzt auch das Arabische längs den Küsten des Mittelmeeres die Landessprache, in den Hinterländern Persien, Transoxanien, Indien die Schriftsprache geworden¹¹. So verschiedener Rasse die Dichter sind, die sich seit der Mitte des achten Jahrhunderts am Hofe der Abbasiden zusammenfinden, das Gepräge der Dichtungen dieser neuen Epoche ist einheitlich: lachende Daseinsfreude ist dem düsteren Ernst der altarabischen Poesie gewichen, prickelnder Witz tritt an die Stelle der altarabischen Schmähsucht, übermütige Trinklieder ersetzen die pedantisch nüchternen Weinschilderungen der alten Araber. Es ist der heitere Geist der hellenistischen Lebensbejahung, der in Persien wohl niemals ausgestorben war und der nunmehr im Gewande der arabischen Sprache und der altarabischen Metrik eine neue Auferstehung erlebte.

Aber wir dürfen nicht übersehen, daß es ausschließlich die Hofdichtung ist, die sich in diesen neuen Bahnen bewegen kann. Herrscher und Hof kehrten dem Volke die religiöse Seite des Kalifates zu und huldigten bisweilen auch dem Geschmack des Volkes an der schon zu dieser Zeit gesammelten altarabi-

schen Heldendichtung — unter sich aber schwelgten sie im Genuße der Macht und des Wohlstandes, und vieles spricht dafür, daß die Erzeugnisse der Hofdichter, die heute Gemeingut der arabischen Welt sind, zur Zeit ihrer Entstehung gar nicht zur Kenntnis der breiteren gläubigen Volksschicht gekommen sind¹². Das Merkmal dieser neuen Hofdichtung ist der Charakter der Gesellschaftsdichtung. Trinklied und Liebeslied sind unmittelbar zur Unterhaltung der Hofgesellschaft bestimmt. Das Trinklied, das durch Abū Nuwās seine klassische — auch später durch ‘Omar Ḥajjām nicht mehr übertroffene — Form erhielt, fügte die altherkömmliche Schilderung des Weines, des Bechers u.s.w. in einen neuen, sympotischen Rahmen und wurde um subjektive, auf die Augenblickswirkung berechnete Beigaben — Spötteleien über den altarabischen Dichterstil, über das religiöse Weinverbot und dgl. — bereichert. Zum erstenmal wird der „Schenke“, ein unverkennbares Erbstück der Anakreonten, in die islamische Dichtung eingeführt. Noch deutlicher verrät die Nachwirkung der Antike der neue Stil der Liebesdichtung¹³. In der Form von Erinnerungen, Briefen, Werbeliedern und Liebesklagen schildert der Hofdichter Hārūn’s, ‘Abbās ibn al-Aḥnaf, alle Phasen seiner fiktiven einzigen, großen Liebe zu einer Dame des Hofes, die er nur mit Decknamen nennt. Obwohl er selbst die zentralarabischen Liebesdichter als seine Vorbilder benennt, steht er doch — vielleicht unbewußt — im Banne eines anderen, des in Persien lebendig gebliebenen und weiter entwickelten Stiles, der durch die Analyse des Seelenlebens, durch die unterwürfige Werbung um die „Herrin“, die „Fürstin“, die „Eigentümerin“ des Liebenden als ihres „Leibeigenen“ charakterisiert ist. Unverkennbar ist die Herkunft des Grundschemas dieses erotischen Stiles aus der hellenistischen Welt. Nicht selten, so besonders, wenn von „Soldaten der Liebe“, vom „Heere der Liebenden“ die Rede ist, hat man den Eindruck, als ob Ibn al-Aḥnaf aus der Schule Ovids käme. Nur in der ethischen Wertung der Liebe wächst er über den Standpunkt der Antike hinaus und vertritt bereits die Auffassung des späteren abendländischen Minnesanges: „Es ist keine Schande um die Liebe, die Liebe ist eine hehre Tugend“. Die Tatsache, daß Ibn al-Aḥnaf’s Liebesstil in der Folgezeit vier Jahrhunderte lang weder weiterentwickelt noch wesentlich geändert wurde, beweist, daß dieser Stil als etwas Ganzes und Fertiges aus einer fremden — der hellenistisch-persischen — Kulturzone übernommen wurde.

Um dieselbe Zeit also, da im Abendlande sich die Biblio-

theken hervorragender Klöster mit den Werken der römischen Literatur füllen und eine rege Abschreibetätigkeit herrscht, um dieselbe Zeit, da der Literaten-Kreis um Kaiser Karl den Großen sich Pseudonyme wie Homer, Flaccus, Naso zulegt, setzt auch im islamischen Orient die Übersetzung aller noch erreichbaren Werke der Antike ein, und am Hofe des Kalifen erblüht eine Dichtung, deren tiefste Wurzeln in den gleichen Boden der Antike reichen.

Auf diesem gemeinsamen Boden vollzieht sich im neunten und zehnten Jahrhundert die weitere Annäherung der beiderseitigen Dichtung. Im Islam erlebt die mit Abū Nuwās und Ibn al-Aḥnaf verheißungsvoll einsetzende Wein- und Liebespoesie keine Weiterentwicklung mehr, verbreitet sich aber als unentbehrlicher Bestandteil der Hofdichtung allmählich über das ganze arabische Sprachgebiet bis nach Spanien. In dem Maße, als Bagdad seine führende Stellung einbüßt — schon im zehnten Jahrhundert ist es bedeutungslos geworden — gewinnt auch der altarabische Typ der Panegyrik und Gelegenheitsdichtung wieder an Raum an den Höfen der Einzelstaaten. Besonders am Hofe von Aleppo findet die arabische Hofdichtung alten Stiles in al-Mutanabbī noch einmal einen glänzenden Vertreter. Am gleichen Hofe begegnen wir aber auch zum erstenmal der Gestalt eines ritterlichen Dichters der neuen Epoche (Abū Firās † 968). Von seinem Vetter, dem Fürsten von Aleppo, mit Stadt und Gebiet von Manbiğ (Hierapolis) belehnt, liegt er die meiste Zeit seines Lebens im Kampfe mit den Byzantinern und gerät zweimal in ihre Gefangenschaft¹⁴. Seine Dichtungen sind uns das wertvollste Zeugnis der ritterlichen Dichtung des zehnten Jahrhunderts. In seinen tagebuchähnlichen Äußerungen spielen Kampf und Streit eine ungleich größere Rolle als Minne und Wein. Wo er zarte Gefühle verrät, geschieht es in einer ernsten, maßvollen, fast kindlich scheuen Art. Der Überschwang der persisch-abbasidischen Literatur, die galante Phraseologie, der wir in Spanien und Sizilien wieder begegnen¹⁵, ist ihm fremd; die konventionelle Umwerbung einer Dame des Hofes gehört also im zehnten Jahrhundert noch nicht zu den Aufgaben eines ritterlichen Lehensmannes, im Orient so wenig wie im Occident.

Während die weltliche Dichtung im neunten und zehnten Jahrhundert auf der islamischen Seite in der Entwicklung stille steht, beginnt sie auf der abendländischen Seite sich mehr und mehr durchzusetzen. Auch im Abendland ist die älteste weltliche Dichtung Hofdichtung und sie unterscheidet sich von der arabi-

schen nur dadurch, daß das Trink- und Liebeslied noch nicht vertreten sind¹⁶: der Gothe Theodulf, der Franke Angilbert, der Südfranzose Ermoldus Nigellus u. a. preisen in höfischer Überschwenglichkeit den König Pippin, die Kaiser Karl den Großen und Ludwig den Frommen und andere Personen des Herrschergeschlechtes. Bei Modoin von Autun sehen wir, wie aus der Panegyrik das Zeitgedicht — hier als „Lob der Zeit“ — erwächst und der Poëta Saxo ehrt den König Arnulf, indem er in einem geschichtlichen Gedichte Karl den Großen feiert. Und wie im Osten auch Statthalter und Minister, so werden im Westen auch Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen in Lob- und Trauerliedern gefeiert¹⁷. Mit dem um 930 von einem Mönche in lateinischer Sprache gedichteten Waltharilied sind die Schranken der Hofdichtung überschritten, und nunmehr steht auch im Abendland die weltliche Dichtung ebenbürtig neben der geistlichen.

Wie im Abendland diese weltliche Dichtung langsam aber unaufhaltsam durchgedrungen war, so in der Welt des Islam die religiöse Dichtung neben der weltlichen. Für sie hatte es kein Vorbild gegeben, weder im vorislamischen Arabien noch im sassanidischen Persien, sie mußte aus der Psyche des Islam heranreifen. Den ersten Ansatz können wir zu Anfang des neunten Jahrhunderts beobachten. Ein sangbegabter Beduinensprößling — Abū 'l-'Atāhija —, den der Glanz des Hofes von Bagdad angezogen hatte, wandte sich, nachdem er bis zur Höhe seines Lebens dem neuen, am Hofe beliebten Stile gehuldigt hatte¹⁸, religiösen Reflexionen zu, und da er in den Kreisen der hohen Gesellschaft nicht auf Anklang hoffen konnte, schilderte er in einer dem breiten Volke verständlichen, meisterhaft schlichten und edlen Sprache die Eitelkeit der Welt und die Vorteile der Weltentsagung. Zum erstenmal tritt hier in der islamischen Dichtung der dem Urislam fremde Zug der Askese hervor und spiegelt die schrittweise Annäherung der islamischen Weltanschauung an die mittelalterlich-christliche. Um die Wende des neunten und zehnten Jahrhunderts begegnen wir dem ersten, kurzen, mystischen Anakreontikon¹⁹, und um die Mitte des zehnten Jahrhunderts — um die gleiche Zeit, da im Abendland die weltliche Dichtung sich Bahn bricht — ergießt der persische Mystiker al-Ḥallāğ seine pantheistischen Anschauungen in immer neue Gedichte und Verse. Al-Ḥallāğ wurde als Ketzer hingerichtet; aber noch heute leben seine Dichtungen, die den Auftakt zur gewaltig anschwellenden mystischen Poesie des Islam gaben. Und wie Ekkehard von St. Gallen sein Heldenlied von Walther in

lateinische Hexameter zwingt, so dichtet der Perser Ḥallāğ in arabischer Sprache und in altarabischen Metren²⁰.

Bildet das neunte und zehnte Jahrhundert unter dem Gesichtspunkt der Vorherrschaft der Einheitsidiome und des allmählichen Ausgleiches zwischen religiöser und weltlicher Dichtung eine geschlossene Periode — ein arabisch-lateinisches Zeitalter —, so haben wir das elfte, zwölfte und dreizehnte Jahrhundert als eine neue Periode zu betrachten, die wir (vom Standpunkte des Abendlandes aus) als das christlich-islamische Zeitalter bezeichnen wollen. Denn erst in dieser Zeit der Kämpfe gegen die Maurenherrschaft in Spanien und der Kreuzzüge nach Vorderasien und Nordafrika entsteht im Abendland das Bewußtsein eines urfeindlichen Gegensatzes zur islamischen Welt, eine Vorstellung, die bis in die Gegenwart nachwirkt und uns da, wo in Wirklichkeit ununterbrochene Beziehungen materieller und geistiger, friedlicher und kriegerischer Art bestanden haben, zwei durch eine große Kluft von einander getrennte Welten annehmen läßt.

Die Literaturgeschichte zeigt uns jene Zeit in einem anderen Lichte als sie in unserer Vorstellung lebt: Christentum und Islam treten gerade in dieser Zeit, da sie uns als zwei sich bekämpfende Einheiten erscheinen, in das Stadium der nationalen Differenzierung. Im Morgen- wie im Abendlande hat sich dieser Vorgang langsam und analog vorbereitet, aber erst im elften Jahrhundert tritt er in die volle Erscheinung: in der islamischen Welt ist es das Heldenepos Firdūsī's, das der persischen Literatur die freie Entfaltung und einen Platz in der Weltliteratur sichert und ein paar Jahrhunderte lang das Vorbild für eine ganze Reihe von Epen über die Taten einzelner Helden bleibt²¹. Auch im Abendlande ist es eine Heldendichtung, das Rolandslied, das wenige Jahrzehnte später als Firdūsī's Schāhnāme die reiche und bunte Entfaltung der nordfranzösischen Literatur einleitet und in zahllosen Chansons de geste ein Echo findet. Dem Heldenepos folgt der Ritterroman — im Orient wie im Occident. Die Bearbeitung, die der gleiche Stoff, im Grunde vielleicht die gleiche Vorlage — der in Alexandria im zweiten Jahrhundert n. Chr. entstandene Alexanderroman — nunmehr im gleichen zwölften Jahrhundert im Osten durch den Perser Nizāmī, im Westen durch Bernay, Lambert le Tort und Pierre de St. Cloud findet, ist eine der lehrreichsten Parallelerscheinungen, die uns das Verhältnis beider Zonen zum hellenistischen Kulturerbe besonders deutlich erkennen läßt²². Den Typus des volkstümlichen Helden,

wie ihn Nordfrankreich in Roland dem Abendland gegeben hat, gab Arabien der islamischen, zumal der arabisch sprechenden Welt in der Gestalt des vorislamischen Dichters 'Antara, die zur Zeit der Kreuzzüge aus einem fahrenden Sänger zu einem schicksalsreichen Ritter umgedichtet zum Helden eines umfangreichen Romans wird und seine Volkstümlichkeit ebenso behauptet, wie der nordfranzösische Roland und das Heldengedicht vom Cid, mit dem sich die spanische Dichtung ungefähr um die gleiche Zeit in die Weltliteratur einführt.

Die Suche nach neuen Stoffen für den neben dem Ritterroman heranblühenden Abenteuerroman hat unzweifelhaft auch zur Übernahme orientalischer Stoffe geführt und sogar die literarische Form befruchtet. Der orientalische Ursprung der Rahmendichtung und der in den Leis üblichen gereimten Erzählung ist unbestritten und selbst in dem ältesten, noch lateinisch geschriebenen Abenteuerroman, dem Ruotlieb, vermutet man orientalischen Einschlag²³. Uns aber interessiert dieser merkwürdige, von einem Mönch um die Mitte des elften Jahrhunderts geschriebene Roman hier nur als ein Niederschlag des gleichen Geistes, der um die gleiche Zeit auch im islamischen Orient eine neue literarische Form erzeugte, die Maḳāme: der Mönch in einsamer Zelle, der arabische Literat im kühlen Kämmerlein zu Baṣra²⁴ kleiden beide die Sehnsucht nach einer weiten, bunten, abenteuerreichen Welt in die Schilderungen hier eines abenteuernd in der Welt herumziehenden Ritters, dort in die Abenteuer eines fahrenden Scholaren.

Die schönste Verbindung des Geistes der Ritterlichkeit mit der Daseinsfreude ist der Minnesang, der im elften Jahrhundert zuerst in der Provence erklingt und von da aus nach allen Richtungen des Abendlandes dringt und ein vielstimmiges Echo weckt. Gerade diese literarische Blüte hat von jeher die Frage angeregt, ob es sich nicht um einen aus dem Orient verwehten Samen, um eine fremde Pflanze handle. In dem knappen Rahmen unserer heutigen Betrachtungen müssen wir diese Frage noch offen lassen und uns darauf beschränken, das objektive Verhältnis des provençalischen Minnesangs zur Liebesdichtung der islamischen Welt klarzustellen. Daß es in der islamischen Welt von jeher und besonders seit der ersten Blüte der Abbasidenherrschaft eine Hofdichtung und die Gestalt des Hofdichters gab, ist schon erwähnt worden. Im elften und zwölften Jahrhundert waren es unter den zahlreichen kleinen Höfen vor allem der Hof der Ġaznewiden in Ġazna (Afghanistan), der Hof der Fāṭimiden

in Kairo, der Hof der Omajjaden in Cordoba und nach dem Sturz der spanischen Omajjaden die Höfe der 'Abbādiden in Sevilla und der 'Āmiriden in Valencia, an denen die Hofdichtung blühte. Überall war das Liebeslied eines der wichtigsten Bestandteile der Hofdichtung neben der Panegyrik, dem Gelegenheitsgedichte und dem Trinkliede. Der Stil dieser Liebesdichtung hatte sich seit den Tagen Hārūn's fast gar nicht mehr geändert. Nur auf dem Boden Spaniens erhält die gesamte lyrische Dichtung — das Gelegenheitsgedicht und Trinklied ebenso wie das Liebeslied — einen von Anfang des elften Jahrhunderts ab zu beobachtenden Einschlag einer Naturlyrik, die wohl in Persien in etwas anderer Form stets vorhanden war, in Arabien, Syrien und Nordafrika aber nie gedieh und nunmehr in Spanien neue tiefere Töne findet²⁵. Auch die formale Entwicklung der arabischen Poesie macht auf dem Boden Spaniens zu Anfang des elften Jahrhunderts einen wichtigen Schritt vorwärts: neben der althergebrachten hemistichischen Kaṣīde oder Kiṭ'a mit dem durchlaufenden Reime erscheint jetzt die Muwaššaha, ein Strophengedicht mit unerschöpflichen Variationen des kunstvoll verschlungenen Reimes, das in der Form den provençalischen Minneliedern sehr nahe steht²⁶. Aber so unzweifelhaft es ist, daß bei den engen und lebhaften Beziehungen zwischen der christlichen und maurischen Bevölkerung Spaniens auch eine Angleichung des literarischen Geschmacks und eine wechselseitige Bereicherung mit neuen Vorstellungen eintreten mußte, so bleibt zwischen dem Minnelied und dem arabischen Liebeslied doch noch ein bedeutsamer Unterschied. Wohl gehört die Pflege der Liebesdichtung auch in der islamischen Welt (und hier schon seit dem achten Jahrhundert) zur feinen Sitte, und mit dem Hofdichter wetteifern Fürsten, Prinzen und Wezire auf dem Felde der galanten Lyrik. Aber die bald leidenschaftlichen bald unterwürfigen Werbungen, die Schilderungen der Liebesnöte, Erinnerungen an angeblich gewonnene Gunst und Klagen über das Ende des Liebesglückes und die Hartherzigkeit der Geliebten beziehen sich in den allermeisten Fällen auf eine Sklavin oder auf eine ganz unbestimmte, mit einem alltäglichen Namen belegte d. h. überhaupt nicht existierende Frau, nur ganz selten auf eine Dame der höheren Gesellschaft und niemals auf die Frau des fürstlichen Herrn. Die fingierte Umwerbung zu Lob und Ruhm der Herrin ist dem arabischen Liebesstil fremd. Am nächsten kommt dem Wesen des Minnesanges Ibn Zaidūn († 1070), der eine Prinzessin der entthronten Dynastie der spanischen Omajjaden

durch seine Werbungen, Erinnerungen und Klagen berühmt gemacht hat. Aber der formale Unterschied zwischen seinen Liebesäußerungen in gereimter Prosa und hemistichischen *Ḳāṣiden* und den provençalischen Strophengedichten ist so groß, daß auch Ibn Zaidūn als Vorbild der Provençalien nicht in Betracht kommen kann.

So haben wir auch die arabische Liebesdichtung und den Minnesang des elften und zwölften Jahrhunderts als Parallelerscheinungen zu betrachten, die sich allerdings in dieser Periode der lebhaftesten und engsten Beziehungen in Einzelheiten wechselseitig beeinflußt und sich besonders am Hofe Friedrichs II. in Sizilien aneinander angeglichen haben.

Am Hofe Friedrich's II., wo neben der nord- und südfranzösischen Lyrik auch noch die arabische vorgetragen wurde, führt die sizilianische Dichterschule anstelle des provençalischen Minneliedes das italienische ein. Der Weg der Entwicklung der italienischen Dichtung über Guittone d'Arezzo und Brunetto Latini, über Franz von Assisi und Jacopone da Todi, über Guido Guinizelli und Cavalcanti bis zu Dante ist der Weg zu einem neuen Stil der Weltliteratur, zum *dolce stil nuovo*, dem Stil der Verschmelzung von Didaktik, Allegorik und Minne: an die Stelle der irdischen Herrin tritt eine allegorische Frauengestalt, die als Vertreterin einer philosophisch-religiösen Idee zum Gegenstand minniglicher Verehrung wird. Auch in der islamischen Welt schließt die mittelalterliche Dichtung mit der Idealisierung des Liebesliedes ab. Wie der „süße neue Stil“ des Abendlandes zwar durch den ganzen Verlauf der mittelalterlichen Dichtung bedingt, unmittelbar aber das Ergebnis einer etwa hundertjährigen Entwicklung ist²⁷, so ist auch die mystische Dichtung des Islam im Keime schon seit dem ersten Eindringen des persischen Geistes vorhanden, aber erst um die Mitte des elften Jahrhunderts erscheint bei dem Perser Abū Sa'īd die allegorische Weinpoesie, bei dem Araber al-Bur'i die mystische Liebespoesie in einer Form, die zur letzten Entwicklung drängt. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts stoßen wir auf ein arabisches Gedicht des persischen Mystikers 'Abdallah aš-Šahrazūrī, das in allegorisch-didaktischer Weise die Stationen des Weges zur Vereinigung mit Gott schildert und wie ein Vorklang zu Dante's *Divina Comedia* anmutet²⁸.

Aber erst im dreizehnten Jahrhundert erstehen auch im Orient die großen mystischen Dichter, deren Schöpfungen würdig neben diejenigen des Abendlandes treten. Um dieselbe Zeit, da in

Italien Franz von Assisi als Apostel der Gottesliebe auftritt, kleidet in Kairo 'Omar Ibn al-Fāriḍ seine Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Urquell alles Seienden in glühende Liebeslieder und in der umfangreichsten seiner Dichtungen, der berühmten Ṭā'ijja²⁹, schildert er in allegorischer Weise den mystischen Weg zum Aufgehen in der Gottheit. Zur gleichen Zeit verflucht der größte der arabischen Mystiker, Muḥjīaddīn Ibn al-'Arabī († 1240) in seinem „Dolmetsch der Liebessehnsucht“³⁰ mit heißen Liebesergüssen die Darstellung seiner mystisch-philosophischen Weltanschauung in einer Allegorik, die er selbst erst durch einen Kommentar verständlich machen muß, und der Perser Ferīdeddīn 'Aṭṭār († 1230) schildert in seinen „Vögelgesprächen“ die Pilgerfahrt der Seele unter dem Bilde einer höchst anstrengenden Reise, welche die Vögel über sieben Täler nach dem mystischen Berge Kāf unternehmen³¹. Wenige Jahrzehnte später, zur gleichen Zeit, da Jacopone da Todi, „der Vortänzer eines von Gott ergriffenen Chores“³², mit dem Rufe

Ciascun amante che ama il Signore
Venga alla danza, cantando d'amore

zum Liebestanz vor Gott auffordert, gründet der größte der persischen Mystiker, Dschelāleddīn Rūmī († 1273) den Orden der tanzenden Derwische. In seinen Mātnāwī's schildert er den Weg des Ich über die Zwischenstufen des Meeres, des Steines, der Pflanzen, des Menschen und des Engels bis zur Wiedervereinigung mit dem Urgrunde alles Seins, der Gottheit, und drückt damit nichts anderes aus, als was Franz von Assisi fühlt, wenn er im Canticum del sole die Sonne als seinen „Herrn Bruder“ und die Erde als seine „Schwester“ anspricht. Die neueste Zeit hat uns noch einen tieferen Einblick in die engen Zusammenhänge zwischen der östlichen und westlichen Vorstellungswelt aufgetan: Asin y Palacios führt in einem aufsehen erregenden Werke³³ den Nachweis, daß nicht nur der ganze äußere Aufbau der Divina Comedia Dante's, sondern zahlreiche, bisher für höchst individuell gehaltene Episoden dieses Werkes in der eschatologischen Literatur des Islam, besonders in den „Mekkanischen Offenbarungen“ Ibn al-'Arabī's typische Vorbilder besitzen. Asin selbst glaubt an eine unmittelbare Ausschöpfung Ibn al-'Arabī's durch Dante. Die Wissenschaft ist dieser Ansicht noch nicht beigetreten. Aber die Tatsache eines bis ins Einzelne gleichen Vorstellungskomplexes über eschatologische Dinge in der christlichen und islamischen Welt kann nicht mehr bezweifelt werden. Nach unseren bisherigen Ausführungen kann uns diese Tatsache

auch nicht mehr überraschen; sie ist uns ein Beweis mehr dafür, daß Orient und Occident vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert nicht die zwei durch eine weite Kluft getrennten Welten sind, als die sie in unserer Vorstellung leben, sondern eine große kulturelle Einheit.

Mit dem Zusammenklang der mystischen Lyrik der christlichen und islamischen Welt zu einem einzigartigen Akkorde endet die parallele Entwicklung der Dichtung beider Zonen. Von nun ab trennen sich die Wege. Das Abendland wendet sich abermals dem Jungbrunnen der Antike zu und geht einer neuen Zeit des Aufstieges entgegen. Die islamische Welt geht diesen Weg nicht mit. Rasch verklingen im weiten arabischen Sprachbereich die erhabenen Töne der mystischen Allegorik zu geist- und kunstlosen, aber um so zahlreicheren Lobliedern auf den Propheten. Nur in Persien findet die allegorisch-mystische Dichtung im vierzehnten Jahrhundert noch einen großen Vertreter — Ḥāfiẓ. Im Abendlande aber zieht der *dolce stil nuovo* als Dantismus und Petrarchismus immer weitere Kreise und mit ihm dringt noch ein Hauch des Geistes des christlich-islamischen Mittelalters weit in die neue Zeit herein und ist in den allegorischen Gestalten Calderons noch deutlich fühlbar. Wenn wir die mittelalterliche Dichtung des Orients und Occidents als die große Einheit auffassen, als die ich sie zu zeigen versucht habe³⁴, dann verstehen wir auch Goethe's Wort richtig:

Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß was Calderon gesungen.

Anmerkungen.

1. Hennig Brinkmann, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle a. S. 1925. S. 3 u. 52.
2. Die starken Bedenken H. Brinkmanns setzen voraus, daß die Heranziehung von Parallelen nur dem Nachweis der Gleichheit dienen wolle. Die Parallelen lassen aber ebenso deutlich die Verschiedenheiten in die Erscheinung treten und tragen dadurch zur Erkenntnis des allgemein Wesentlichen und des örtlich Besonderen bei. Treffend sagt C. H. Becker in seiner Studie: Der Islam im Rahmen der allgemeinen Kulturgeschichte (Islamstudien I 33): „Das historisch Bedeutsame ist die schöpferische Energie der verschiedenen Kulturträger. Sie kann nur durch Gegenüberstellung und Vergleich erkannt werden.“
3. Einen ersten, umfangreicheren Versuch dieser Art unternahm ich im W.-S. 1920/21 mit einer Vorlesung über „Die mittelalterlich-arabische Literatur im Rahmen der allgemeinen Kulturgeschichte.“ C. H. Becker's Vortrag auf dem Deutschen Orientalistentage zu Leipzig, Sept. 1921, erschienen in ZDMG, Bd. 76 (N.F.I.) S. 18—35, sowie die Abhandlungen von Konrad Burdach „Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes“ (Sitzungsber. der Preuß. Akad. d. W. 1918) und von S. Singer über „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter“ (Abh. d. Pr. Ak. W. 1918) blieben für meine weiteren Studien von maßgebendem Einflusse. S. Singers neue, im April 1927 erschienene Abhandlung: Arabische und europäische Poesie im Mittelalter (Zschr. f. Deutsche Philologie, Bd. 52, S. 77—92), die ich erst nachträglich kennen lernte, ist für die vorliegende Skizze noch nicht verwertet.
4. Für die lateinische Poesie des Mittelalters benützte ich: Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters (Handbuch der Klassischen Altertumsw. IX 2, 1—2. München 1911. 1923). — M. Manitius, Geschichte der christlich-lateinischen Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Stuttgart 1891. — Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum Beginn des XI. Jahrhunderts. Lpz. 1889.
5. Nach Eduard Engel, Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Lpz.-Wien 1896. Bd. I S. 37.
6. Gustav Gröber, Grundriß der Romanischen Philologie. Straßburg 1898. Bd. II, 1. Abt. S. 101.
7. Umajja ibn Abī-š-Šalt. Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt von Friedrich Schultheiß. Lpz. 1911. Hiezu: J. Frank-Kamenetzki, Untersuchungen über das Verhältnis der dem U.b.a.Ş. zugeschriebenen Gedichte zum Koran. Kirchheim N. L. 1911.
8. Hassān ibn Tābit. The Diwan of Hassān B. Thābit edit. by Hartwig Hirschfeld. Leiden 1910.

9. Al-A'sā und Ka'b ibn Zuhair. — Caab ben Zoheir, Carmen Panegyricum in laudem Muhammedis edidit, vertit notisque illustr. G. J. Lette, Lugd. Bat. 1748. — Carmen Ashae arab. et sueth. prop. M. F. Brag et Th. Thorelius, Lundae 1842. Weitere Lit. über Ka'b's Lobgedicht („Bānat Su'ād“) s. C. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. Bd. I S. 39.
10. Der berühmteste Vertreter des neuen Stiles ist 'Omar ibn abī Ra-bī'a, dessen Diwān zwar von Paul Schwarz herausgegeben (Lpz. 1901—1909), aber leider noch nicht übersetzt ist. Die Übersetzungen in der Dissertation: P. Schwarz, 'Umar ibn abī Rebī'a, ein arabischer Dichter der Omajjadenzeit, Lpz. 1893, geben vom Wesen des neuen Stiles kein vollständiges Bild. Wichtig ist die Skizzierung der literargeschichtlichen Stellung des 'O.b.a.R. im Schlußheft der Ausgabe (1909) S. 44—62.
11. Leider ist es noch nicht üblich geworden, die islamisch-arabische Literatur, an der Perser und Syrer, Inder und Türken, Berber und Neger ihren Anteil haben, zum Unterschied von der alten nationalarabischen und der neuzeitlichen unter europäischem Einfluß stehenden, als mittelarabisch zu bezeichnen und damit den Parallelismus zum Mittellatein zum Bewußtsein zu bringen.
12. Es müßten uns viel zahlreichere und kräftigere Gegenäußerungen aus theologischen und strenggläubigen zeitgenössischen Kreisen erhalten sein, wenn die zynischen Ausfälle eines Abū Nuwās auf religiöse Dinge und die dem ethischen Empfinden der Islamgläubigen hohnsprechenden Liebesfiktionen eines Ibn al-Aḥnaf in die breiten Volksschichten gedrungen wären. Abū'l-'Atāhija ist am Hofe Liebesdichter, für das Volk dichtet er erbauliche Lieder. Die frivolen Gedichte des Abū Nuwās werden mit einem Anhang frommer Gedichte des angeblich bekehrten Dichters versehen, ehe sie in weitere Kreise dringen.
13. Vgl. hierüber: J. Hell, 'Abbās b. al-Aḥnaf, der Minnesänger am Hofe Hārūn ar-Rašīd's. *Islamica* II 271—307.
14. R. Dvorak, Abū Firās, ein arabischer Dichter und Held . . . in Text und Übersetzung mitgeteilt. Leiden 1895. — A. v. Kremer, *Culturge-schichte des Orients unter den Chalifen*. Wien 1875. Bd. II S. 382-386. Weitere Lit. s. Brockelm. I 89.
15. Der Stil der abbasidischen Hofdichtung wird noch von dem Prinzen und „Eintagskalifen“ 'Abdallah ibn al-Mu'tazz († 908) in Bagdad und schon um die gleiche Zeit von dem spanisch-arabischen Edelmann Sa'īd ibn Ğūdī († 897) in Cordoba gepflegt. Es bleibt eines der großen Verdienste Konrad Burdach's, in seiner Anm. 3 genannten Abhandlung die Gestalt Ibn Ğūdī's ins Licht gerückt zu haben.
16. Ansätze von Liebes- und Weinpoesie in der abendländischen Dichtung: Gröber, *Grundriß* II 1 S. 180 f.
17. Nach Manitius I 541. 545. 550. 554. 582. 605.
18. Nach den arabischen Quellen wäre der Schmerz über die Ablehnung seiner Werbungen um 'Otba die Ursache seines Sinneswandels gewesen. Da aber diese Werbung, die bis zur Lebenshöhe des Dichters dauerte, sicherlich nur fiktiv war, ist es wahrscheinlicher, daß er aus irgend einem Grunde bei Hofe in Ungnade gefallen war und da-

- rauffin seine Begabung dem Geschmacke des Volkes anpaßte. Die Nachricht, daß der Kalife ihn ein Jahr lang eingekerkert habe, macht diese Annahme noch wahrscheinlicher, wenn auch die Quellen als Grund der Einkerkierung den Unwillen des Kalifen über den Sinneswandel des Dichters angeben. Vgl. Ahlwardt, *Diwan des Abu nowas*. I. Weinlieder. Greifswald 1861. S. 21 f.
19. Von al-Ğunaid, handschriftlich erhalten: Berlin, Ms. or. 4^o, 466, fol. 136 v 137 r. Ahlwardt 7543.
 20. Über die Dichtungen des al-Ĥallāğ — ungefähr 360 Verse — unterrichtet bis jetzt Louis Massignon: *Al-Hallaj, martyre mystique de l'islam*. Paris 1922. 2 Bde., besonders II 824 (*Le diwan des „poèmes et oraisons extatiques“*) und 904 ff. (*Le style: le choix des mots et la prosodie*). Eine Ausgabe des *Diwans* des Ĥallāğ durch L. Massignon ist angekündigt.
 21. Siehe Paul Horn, *Geschichte der persischen Literatur*. Lpz. 1901. S. 112 f.
 22. Auf diesen Parallelismus verweist schon Ed. Engel, *Geschichte der Deutschen Literatur*, Bd. I S. 113.
 23. Manitius, *Handb. d. Kl. A. W.* II 549: „Bezüglich des novellistischen Teiles hat Laistner darauf aufmerksam gemacht, daß die Erzählung von den goldenen Lehren sich in *Kalilah* und *Dimnah* sowie in der *Secundussage* findet und daß dies ursprünglich orientalische Sagenelement im 11. Jahrhundert also in Deutschland bekannt gewesen sein muß.“ Vgl. auch Burdach *l. c.* S. 1019.
 24. Al-Ĥarīrī, geb. 1054 zu Baṣra, gestorben ebendort 1122, der glänzendste Vertreter des durch *Badi'azzemān al-Hamadānī* († 1007 in Herāt) eingeführten Vagantenromanes in Reimprosa („*Maḳāme*“), war ein wohlhabender Stubengelehrter!
 25. Die Übersetzungen des Grafen von Schack gehen zwar im allgemeinen über den Stimmungsgehalt der Originale noch hinaus, sind aber z. Z. immer noch die besten Proben spanisch-arabischer Lyrik in deutscher Übersetzung. Das Charakteristische an ihr ist die Verflechtung verfeinerter Naturschilderung (Abend — Nacht — Sterne — Tau etc.) mit dem eigentlichen Gegenstand des Gedichtes (Liebe — Wein u. dgl.).
 26. Vgl. hierüber Werner Mulertt's Besprechung der Akademierede *Julian Ribera's: El canzoniero de Abencuzmán . . .* Madrid 1912. (*Islam* XII 170 ff.)
 27. Vgl. Karl Vossler, *Die göttliche Komödie*, 2. Aufl. Heidelberg 1925, Bd. II. Die Anfänge der italienischen Literatur (S. 468—484). Die Vorbereitung des „neuen Stiles“ (S. 484—501).
 28. Arabischer Text: F. Wüstenfeld, *Vitae illustrium virorum* 310; handschriftlich: Berlin, Cod. arab. Pm. 497, fol. 40 r u. Pet. 351, f. 131 v. Englische Übersetzung bei Guckin de Slane, *Ibn Khallikans biographical dictionary*.
 29. Hammer-Purgstall's (deutsche) Übersetzung v. J. 1854 ist überholt durch Ignazio di Matteo, *Ibn al-Fāriḍ: il gran poema mistico noto col nome al-Ta'iyya al-Kubra*, Roma 1917, autogr. — Hiezu wertvolle Ergänzungen: C. A. Nallino, *Il poema mistico arabe d'Ibn al-Fāriḍ* (*Rivista degli Studi Orientali* VIII 1—10 und 501—562). Ebendort (VIII 479—500): Di Matteo, *Sulla mia interpretazione del poema mistico d'Ibn al Fāriḍ*. — Die übrigen Gedichte sind sämtlich über-

- setzt von Pietro Valerga (*Il Divano di 'Omar ben al-Fàred tradotto e paragonato col canzoniere del Petrarca*. Firenze 1874), der Petrarca als eine Reincarnation Ibn al-Fāriḍ's auffaßt und von Vers zu Vers die Gleichklänge beider Dichter nachzuweisen sucht. Von den zahlreichen Bearbeitungen einzelner Gedichte sei nur noch genannt R. A. Nicholson's wichtige Studie: *The odes of Ibnu' l-Fāriḍ* (*Studies in Islamic Mysticism*, Cambridge 1921, pag. 162—266).
30. Herausgegeben und übersetzt von R. A. Nicholson, *Translation Fund*, New series, vol. 20. — Drei Gedichte des Ibn 'Arabī (mit dessen Kommentar) übersetzt und erläutert von Max Horten: *Mystische Texte aus dem Islam*. Bonn (Marcus und Weber) 1912.
 31. Nach Paul Horn, l. c. S. 158.
 32. Karl Vossler, *Die Göttl. Kom.* 2. Aufl. II 488.
 33. Miguel Asin y Palacios, *La escatologia musulmana en la Divina Comedia*. Madrid 1919.
 34. Die hier gegebene Skizze, deren Umfang und Form durch ihren Zweck bestimmt war, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder auf Endgiltigkeit im Einzelnen. Sie bezweckt auch nicht, die einzelnen literarischen Erscheinungen um ihrer selbst willen zueinander in Vergleich zu setzen, sondern nur die Wesensverwandschaft der beiderseitigen poetischen Literaturen und den analogen Verlauf ihrer Gesamtentwicklung ins Licht zu stellen. Die Frage nach unmittelbaren Übertragungen verliert gegenüber der Tatsache der inneren Verwandtschaft und parallelen Entwicklung der Gesamtliteratur an Bedeutung. Sie wurde deshalb in unserer Skizze kaum berücksichtigt. Aber auch bekannten Parallelerscheinungen wie den Streitgedichten, Trinkliedern, Rahmenerzählungen, Tierfabeln usw. konnte innerhalb des engen Rahmens eines Vortrages so wenig nachgegangen werden, wie den singulären Erscheinungen eines Ma'arrī, einer Roswitha usw. Wenn die Skizze davon überzeugen sollte, daß das letzte historische Verständnis der Literatur des Mittelalters ohne Zusammenhalt mit der arabisch-islamischen Literatur nicht zu gewinnen ist, so hat sie ihren Zweck erfüllt.
-

Bericht über das Studienjahr 1925|26

erstattet vom Rektor Professor Dr. **Robert Gradmann**.

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrte Gäste und Amtsgenossen!

Liebe Kommilitonen!

Das 183. Lebensjahr der Academia Friderico-Alexandrina, deren Stiftungstag wir heute freudig bewegten Herzens begehen, ist ein ruhiges und friedliches Jahr gewesen, ein Jahr stiller, aber emsiger und angestrenzter Arbeit. Die Universitäten sollen ja mit dem öffentlichen Leben engste Fühlung halten. Es wäre daher kein gutes Zeichen gewesen, wenn unsere Hochschule nicht auch an der Gärung, den Kämpfen und Stürmen der Nachkriegszeit ihren Anteil gehabt hätte. Müssen wir doch jeden Anlaß, der uns zwingt, uns auf unsere Aufgaben, unsere Ziele und Wege aufs neue zu besinnen, als ein heilsames Gegengift gegen Verknöcherung willkommen heißen. Aber gerne würden wir nunmehr dieses ruhige Jahr als ein Vorzeichen dafür begrüßen, daß die Kräfte, die sich im Ringen um neue Formen und neuen Inhalt notgedrungen zersplittern mußten, wieder ungeteilt rein wissenschaftlichen Aufgaben sich zuwenden dürfen. Möge auch für unser Vaterland bald die Zeit anbrechen, wo man die inneren Kämpfe zurückstellt, um mit verdoppelten Kräften an der Wiedererhebung des Ganzen zu arbeiten!

Wenn ich nun dem Herkommen gemäß eine Übersicht über die wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres geben darf, so müssen wir zuerst unserer Toten gedenken. Wir beklagen den Heimgang eines pflichttreuen Beamten, des Oberoffizianten Christian Zierlein; sein langjähriges Wirken an der Augenklinik wird unvergessen bleiben. Wir beklagen besonders auch den Verlust von vier jungen Menschenleben. Von uns geschieden sind die Studierenden der Theologie Joachim Platzer aus Glowitz und Julius Fabinyi aus Marksdorf in Böhmen, der Studierende der Rechts- und Staatswissenschaft Karl Erich Kerckhoff aus Hagen und der Studierende der Staatswissenschaft Julius Steinheimer aus München. Die trauernden Angehörigen dürfen unseres herzlichen Beileids versichert sein.

Der akademische Lehrkörper ist von Todesopfern gnädig verschont geblieben. Dagegen hat die Universität auf anderem Wege empfindliche Verluste erlitten. Zwei ihrer angesehensten Vertreter, die Geheimen Räte Professor Dr. phil. et med. Eilhard Wiedemann und Professor Dr. rer. pol. et jur. Karl Theodor von Eheberg haben sich altershalber, wenn auch beide noch in voller Rüstigkeit, von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen befreien lassen, Geh. Rat Wiedemann nach einer Lehr-tätigkeit von hundert Semestern. Wir wünschen den beiden Gelehrten, die sich um unsere Universität ganz besondere Verdienste erworben haben, einen schönen Lebensabend und hoffen, daß sie auch in Zukunft ihren bewährten Rat uns nicht versagen werden.

Eine weitere besonders schätzbare Kraft haben wir in dem Geheimen Justizrat Professor Dr. Erwin Riezler verloren, der, nachdem er mehrere andere Berufungen abgelehnt hatte, nunmehr einem besonders ehrenvollen Ruf nach München gefolgt ist.

Aus dem Verbande der Universität sind ferner geschieden: Dr. med. Max Adolf Busch zum Antritt einer neuen Stellung am Reichsgesundheitsamt in Berlin, unter Belassung des ihm kurz vorher verliehenen Titels eines außerordentlichen Professors, Professor Dr. phil. et techn. Friedrich Hauser, ebenfalls unter Belassung des Titels eines außerordentlichen Professors, und endlich der Privatdozent Dr. Maximilian Knorr, der nach München übersiedelte. Sie alle begleiten unsere besten Wünsche in dankbarem Gedenken an das, was sie unserer Universität geleistet haben.

Auf zwei Jahre beurlaubt ist der außerordentliche Professor Dr. Reinhold Wißmann.

Angesichts dieser Verluste begrüßen wir es mit besonderem Danke, daß Professor D. Althaus einen sehr verlockenden Ruf nach Leipzig ausgeschlagen hat.

Durch Pensionierung aus dem Amt geschieden ist der lang-jährige, durch hervorragende Geschäftskennntnis und Zuverlässigkeit ausgezeichnete Vorstand des Universitätsrentamtes, Finanzrat Giegold. Seine Verdienste haben auch seitens der Behörde durch Verleihung des Titels eines Oberregierungsrats besondere Anerkennung gefunden. Offiziant Anton Stadler am Krankenhaus wurde aus Anlaß seiner Zurruesetzung durch den Titel und Rang eines Oberoffizianten ausgezeichnet.

Die drei verwaisten Lehrstühle sind zu unserer Freude bereits wieder besetzt, indem der außerordentliche Professor an der Universität Göttingen Dr. Bernhard Gudden zum ordentlichen

Professor für Experimentalphysik, der außerordentliche Professor an der Universität Tübingen Dr. Eugen Locher zum ordentlichen Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht, der außerordentliche Professor in Erlangen Dr. Hero Möller zum ordentlichen Professor für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik ernannt wurde.

Außerdem dürfen wir zwei junge Privatdozenten begrüßen, die sich im Lauf des Jahres habilitiert haben: der Assistent an der medizinischen Klinik Dr. Werner Teschendorf für innere Medizin und Röntgenkunde und der Repetent Lic. theol. Dr. Leonhard Rost für alttestamentliche Exegese.

Von den zahlreichen Beförderungen und Neubesetzungen von Beamtenstellen sei die Ernennung des bisherigen Verwaltungsoberinspektors Mann zum Vorstand des Universitätsrentamts besonders hervorgehoben. An seine Stelle als erster Nebenbeamter am Universitätsrentamt ist der Obersekretär Dirsch aufgerückt. Zum Verwaltungsassistenten bei der Universitätsbibliothek wurde der bisherige Hilfsarbeiter an der Staatsbibliothek in München Josef Waizmann ernannt.

Als besondere Ehrung hat die Universität eine Reihe von Titel- und Rechteverleihungen zu buchen. Den Professoren Dr. Heerdegen, Dr. Schulten und Dr. Beckmann wurde der Titel eines Geheimen Regierungsrats, dem ordentlichen Professor Dr. Ferdinand Henrich wurden die akademischen Rechte eines ordentlichen Professors, dem außerordentlichen Professor Dr. Bernhard Schmeidler Titel, Rang und Rechte eines ordentlichen Professors, den Privatdozenten Dr. Greving, Dr. Haas und Dr. Hauenstein der Titel eines außerordentlichen Professors, dem Lektor Dr. Bodart der Titel eines Professors verliehen.

Zum Personenstand der Universität gehört noch als besonders wichtig die Zahl der Studierenden. Sie hat sich etwas gehoben: von 1289 im Sommersemester 1925 auf 1297 im Wintersemester 1925/26 und auf 1330 im Sommersemester 1926. Dazu kamen im letzten Wintersemester noch 72, im Sommersemester 84 Hörer, sodaß die Gesamtzahl zuletzt 1414 betrug. Der Zuwachs ist fast ausschließlich der Theologischen Fakultät gutzuschreiben, deren Hörerzahl sich von 119 auf 214, also um 80% vermehrt hat, während bei der Juristischen und der Medizinischen Fakultät nur eine unbedeutende Zunahme, bei der Philosophischen eine Abnahme zu verzeichnen ist.

Die größte Sorge und Mühe hat uns das ganze Jahr hindurch die materielle Not bei den Studierenden wie bei den Univer-

sitätseinrichtungen bereit. In dieser Beziehung haben wir die Nachkriegszeit leider noch lange nicht überwunden. Der Studentenschaft suchten wir zu helfen, wo wir konnten. Über 800 Gesuche um Hörgeldbeihilfen wurden unter eingehender Würdigung der persönlichen Verhältnisse jedes Einzelnen durchberaten, und leider mußten 73 davon abgewiesen werden, um die Anteile der noch Bedürftigeren nicht allzusehr zu schmälern. Ähnlich war es mit den Staatsstipendien, deren Betrag leider neuerdings herabgesetzt worden ist. Von der Studentenhilfe konnten über 44000 *M* Darlehen zum Abschluß des Studiums oder zur Anschaffung unentbehrlicher Bücher gegeben werden. Außerdem wurden für Unterstützung in dringenden Fällen und für Krankenfürsorge (z. B. mehrmonatliche Behandlung in Sanatorien) 18000 *M* bewilligt. Eines besonders starken Zulaufs erfreute sich die Mensa academica, was auf die neuerdings gestiegene Not, aber auch auf die treffliche Versorgung durch die leitenden Schwestern zurückzuführen ist; ihre Umsicht und Unermüdlichkeit können wir nicht genug preisen. An durchschnittlich etwa 270 Studierende im Tage wurden zusammen während des ganzen Jahres über 58000 Portionen Essen verabreicht, darunter mehr als die Hälfte zu ermäßigtem Preis von 35, 20 und 10 Pfennig. Auch ein stark besuchter Krankentisch mit diätetischer Kost wurde eingerichtet.

Unter der materiellen Not haben auch die Universitätseinrichtungen gelitten. Eine Reihe von Lehraufträgen, deren dringende Notwendigkeit schon seit Jahren erkannt und von den Universitätsbehörden aufs nachdrücklichste vertreten wurde, harret noch immer der Bewilligung; im akademischen Unterricht entstehen dadurch schmerzliche Lücken. Die Institute müssen zum Teil auf unentbehrliche Lehr- und Forschungsmittel verzichten; statt der angesichts der gestiegenen Preise und Löhne sehnlichst erbetenen Erhöhung ihrer knapp bemessenen Einkünfte ist plötzlich noch eine allgemeine Kürzung verfügt worden, so daß viele von ihnen den größten Verlegenheiten gegenüberstehen.

Dankbar erkennen wir an, daß das Staatsministerium für Unterricht und Kultus sich der Bedürfnisse auch unserer Universität mit tiefem Verständnis und erfinderischer Liebe angenommen hat und daß nur der eiserne Zwang der Staatsnotwendigkeiten verantwortlich zu machen ist, wenn nicht mehr geschehen konnte. Trotz der mißlichen Finanzlage sind der Universität einige ansehnliche Verbesserungen zugestanden worden. Von der Finanzverwaltung wurde der große Exerzierplatz der ehemaligen Infanteriekaserne nebst Exerzierhalle überlassen, wo-

durch eine kräftige Förderung der Leibesübungen und namentlich der längst ersehnte Besitz einer Universitätsturnhalle in nahe Aussicht gestellt ist. Genehmigt wurde ferner die Erwerbung eines dem Universitätskrankenhaus benachbarten Wohnhauses, das zu Schwesternwohnungen bestimmt ist, ferner die Erbauung eines großen Badhauses für die Hautklinik. Die Bienenzuchtanstalt, deren Wegverlegung drohte, bleibt nach Einräumung eines passenden Gebäudes unserer Stadt hoffentlich dauernd erhalten.

Auch von mancher anderen Seite ist uns wirksame Hilfe zuteil geworden. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hat durch ihre großzügige Förderung einer Reihe von Kollegen die Durchführung ihrer Forschungen und die Veröffentlichung ihrer Arbeiten erst ermöglicht und hat vor allem das Zentralinstitut der Universität, unsere Universitätsbibliothek, durch reiche Beiträge in den Stand gesetzt, große, während der Kriegszeit entstandene Lücken zu füllen. Dank der hingebenden Arbeit unserer Bibliothekbeamten ist es möglich gewesen, die neu hinzugekommenen Bestände sofort aufzuarbeiten und den Benützern zur Verfügung zu stellen.

Dank schulden wir ferner dem Universitätsbund, der unter der verdienstvollen Leitung von Herrn Oberbürgermeister Dr. Klippel der Universität manche neue Freunde zu gewinnen und in manchen besonderen Notfällen einzuspringen wußte. Der Universitätsbund hat im Lauf des Jahres in Nürnberg und in Bayreuth auch eine Reihe sehr gut besuchter Vorträge von Universitätslehrern veranstaltet und dadurch in diesen beiden uns durch räumliche Lage und Geschichte besonders eng verbundenen Städten, wir wir hoffen, neue Fäden geknüpft.

Der allerwärmste Dank gebührt den alten, treubewährten persönlichen Freunden der Universität, die uns auch in diesem Jahre wieder in zartsinniger Form mit reichen Gaben bedacht haben. Der akademische Senat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die neue Würde eines Ehrensensors der Universität Erlangen zu schaffen. Ich habe die große Freude, zu verkünden, daß diese Würde sofort den drei verdientesten Freunden der Universität, dem Herrn Dr. med. et phil. h. c. Gustav Schirmer in Chicago, dem Geheimen Kommerzienrat Herrn Dr. Fritz Hornschuch in Kulmbach und dem Geheimen Kommerzienrat Herrn Dr. von Petri in Nürnberg verliehen worden ist.

Von weiteren Wohltätern der Universität ist in erster Linie

Herr Kommerzienrat Dr. Weyermann in Bamberg zu nennen, der durch ein sehr ansehnliches Geschenk unserer Universitätsbibliothek und dem akademischen Lesezimmer aus aller Not geholfen, Frau Dr. Jordan, die dem Musikwissenschaftlichen Institut ein Klavier gestiftet, und endlich der Bayerische Volksfestverein New York, der uns ebenfalls durch ein Angebinde aufs freundlichste überrascht hat.

Durch alle diese Freundeshilfen ist es uns möglich gewesen, eine Reihe von Instituten und Wohlfahrtseinrichtungen der Universität zu unterstützen, aber auch einzelnen Studierenden in außerordentlichen Notstandsfällen beizuspringen und notleidenden Hinterbliebenen von ehemaligen Universitätsangehörigen ihre still getragene Armut durch bescheidene Gaben zu erleichtern.

Neben den sauren Wochen hat es auch an frohen Festen nicht gefehlt. Am 7. Dezember hat uns der Ehrendoktor unserer Philosophischen Fakultät General der Infanterie von François mit einem hochbedeutsamen Vortrag über ein Stück Weltgeschichte, an dem er selbst in hervorragender Weise mitgewirkt hat, über die Schlacht von Tannenberg, erfreut. Am 18. Januar haben wir wie alljährlich die Reichsgründungs- und Gefallenengedenkfeier begangen, wobei Professor Dr. Klotz „über die römische Geschichtsschreibung in der Zeit der Republik“ vortrug. Am 9. und 10. Juli hat der Spiel- und Sporttag der Universität stattgefunden; wir überzeugten uns dabei mit Freuden von der wachsenden Beteiligung der Studentenschaft an den körperlichen Übungen und von deren beachtenswerten Leistungen.

Der akademische Lehrkörper hat auch in diesem Sommer mit den Würzburger Kollegen in Bamberg eine Zusammenkunft veranstaltet, die besonders anregend verlief und zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen wesentlich beigetragen hat. Ausnahmsweise darf seiner besonderen Bedeutung wegen auch ein Ausflug der Universitätsgesellschaft nach Pommersfelden erwähnt werden, wo uns der gastliche Schloßherr, Seine Erlaucht Graf Erwein von Schönborn-Wiesentheid, persönlich in die dortigen Kunstschätze einführte. Zu den Festtagen der Universität rechnen wir es endlich auch, daß wir zwei hochverehrten Kollegen, dem Geheimrat Professor Heerdegen zum 80., dem Geheimrat Professor Hauser zum 70. Geburtstag unsere Glückwünsche darbringen durften.

In der Teilnahme an auswärtigen Veranstaltungen mußten wir uns Beschränkung auferlegen. Die Universität war vertreten bei einer Jean Paul-Feier in Bayreuth, bei der Rektoren-

konferenz und Tagung des Hochschulverbands in Breslau, bei der Befreiungsfeier der Universität Bonn, beim Heimattag in Nördlingen, beim bayerischen Landesturnfest in Bamberg, bei einer Platenfeier in Ansbach; endlich durften wir einer Reihe von festlichen Veranstaltungen in Nürnberg anwohnen und unsere innere Anteilnahme bezeugen, so der Eröffnung der Ausstellung Tiroler Künstler, den Jubelfeiern des Melanchthon-Gymnasiums und der Naturhistorischen Gesellschaft.

Mit dem, was ich hier vorzutragen die Ehre hatte, konnte ich, wie ich mir wohl bewußt bin, nur den äußeren Rahmen zeichnen, in dem sich das wirkliche Leben der Universität abgespielt hat. Die Fülle von Arbeit, die in Hörsälen, Instituten, Bibliotheken, Laboratorien, in Sitzungs- und Prüfungszimmern, am Operationstisch, am Krankenbett und am stillen Schreibtisch geleistet wurde, läßt sich nicht erfassen. Wenn es möglich wäre, auch nur die Gegenstände der 941 verschiedenen Vorlesungen und Übungen hier aufzuzählen, die während der letzten beiden Semester abgehalten wurden, oder die Titel der 299 Dissertationen und der zahlreichen sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten, die aus den hiesigen Universitätsinstituten hervorgegangen sind, so wäre auch das nur eine magere Andeutung von der wirklich vollbrachten Arbeit und dem ganzen Reichtum des geistigen Lebens, das sich im Rahmen der Universität abspielt. Ich kann nur bezeugen, daß ich in dem Jahre, in dem alle Fäden des Universitätslebens in meiner Hand zusammenliefen, eine tiefe Ehrfurcht gewonnen habe vor dem Wesen der deutschen Universität. Es ist ein bewundernswerter Organismus, der da im Lauf der Jahrhunderte auf deutschem Boden herangewachsen ist, unermüdlich gefördert und von Auswüchsen gereinigt durch kluge Männer, immer wieder den Forderungen einer neuen Zeit sich anpassend, getragen von der Liebe des Volkes. Manches an ihm ist scheinbar irrational, wie etwa die viel angefochtene Hochschätzung der alten Sprachen, der reinen Wissenschaft überhaupt. Aber wo ist sonst ein Gemeinwesen zu finden, das sich seine Glieder aus den Tüchtigsten selber wählen kann, das auf jeden Zwang und jede Aufsicht verzichten darf, keine Führung und Anregung von oben braucht, weil erfahrungsgemäß mit verschwindenden Ausnahmen jedes einzelne Glied aus eigenem Antrieb in voller Freiheit beständig sein Bestes hergibt und unter Entwicklung schöpferischer Kräfte vorwärts und aufwärts strebt, einem idealen Ziele entgegen, dem Aufbau der Wissenschaft, der Erschliessung der Wahrheit? und das alles, wiewohl auch dieses

Gemeinwesen, wie jedes andere, es nicht mit Engeln zu tun hat, sondern mit irrenden, fehlenden Menschen, allein kraft einer wunderbar sinnreichen Organisation, der es gelungen ist, das Wohl des Einzelnen in denkbar innigster Weise mit dem Wohl des Ganzen und dessen hohem Endzweck zu verflechten. Möge dies feine Räderwerk vom Eingriff plumper Hände noch lange verschont bleiben!

Zum Schluß habe ich noch die Ehre, zu verkünden, daß das Amt des Prokanzlers für die nächsten beiden Jahre dem ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft Dr. August Köhler übertragen worden ist und folgende Herren die Dekanate übernommen haben: für die Theologische Fakultät Professor D. Dr. Procksch, für die Juristische Geheimer Justizrat Professor D. Dr. Rieker, für die Medizinische Professor Dr. Hauck, für die Philosophische Professor Dr. von Negelein.

Und nun vollziehe ich meine letzte Amtshandlung, indem ich meinen hochverehrten Nachfolger, den ordentlichen Professor der morgenländischen Philologie Dr. Josef Hell, bitte, den Rektoreid abzulegen.
